

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 75 (2004)
Heft: 5

Artikel: Die Zürcher Alt-Ständerätin (FDP) Vreni Spoerry über ihre Erfahrungen mit dem Sterben : "Der Tod hat für mich seinen Schrecken verloren"
Autor: Spoerry, Vreni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zürcher Alt-Ständerätin (FDP) Vreni Spoerry über ihre Erfahrungen mit dem Sterben

«Der Tod hat für mich seinen Schrecken verloren»

■ Vreni Spoerry

Glück im Leben bedeutet für mich: Das Ausbleiben von Unglück, im Reinen sein mit sich selbst, Gesundheit. Ich hoffe, dass ein glückliches Leben ein gelöstes Verhältnis zum Tod fördert. Die Dankbarkeit für ein glückliches Leben müsste einen die Tatsache seiner Endlichkeit gelassener akzeptieren lassen. Für mich persönlich kann ich sagen: Innerhalb jener Dinge, die ich selbst habe beeinflussen können, gibt es wenige, die ich im Rückblick anders hätte machen wollen. Mit Bezug auf das unbeflussbare Schicksal hat mich dieses teilweise hart angepackt, und nicht alle meine Hoffnungen sind erfüllt worden. Aber es wäre vermessen, davon auszugehen, das Schicksal müsse sich immer nach den eigenen Vorstellungen richten. Zum Leben gehört sowohl Gutes wie auch Schweres. Ich selbst durfte viele glückliche und unbeschwerte Jahre erleben und viele interessante Aufgaben mit Engagement erfüllen. Ich habe aber mit dem Unfalltod meines 21-jährigen, so überaus lebensbejahenden Sohnes auch einen der härtesten Schicksalsschläge hinnehmen müssen, den eine Frau und Mutter treffen kann. Das Schicksal ist unergründlich, und man kann es in bestimmten Fällen verständlicherweise als ungerecht

empfinden. Auf der anderen Seite verschwinden wir aber kaum allzu viele Gedanken über die Ungerechtigkeit des Schicksals, wenn es dieses gut mit uns meint, besser als mit anderen Menschen. Dies nehmen wir häufig als fast selbstverständlich entgegen. Ich finde es deshalb wichtig, dass man bewusst dankbar ist, wenn und so lange es einem gut geht und dass man sich gleichzeitig bewusst ist, dass man darauf keinen Rechtsanspruch hat. Das Leben kann nicht nur für die anderen, sondern auch eine Person selbst Schweres bereithalten, das man auch annehmen muss. Ich glaube nicht, dass ich im landläufigen Sinn religiös bin. Ich bin mir aber bewusst, dass man ein Schicksal mit einer gewissen Demut annehmen muss. Dies empfinde ich als eine Form

von Religiosität, die helfen kann. Und für mich denke ich, ein starker Glaube kann eine grosse Hilfe sein im Umgang mit dem Tod oder mit schweren Schicksalsschlägen. Aber ich bezweifle, dass er in jedem Fall Angst und

Rebellion verhindert. Obwohl: Es ist natürlich, am Leben zu hängen, und jeder Tod ist in seiner Endgültigkeit eine Zäsur. Ewig zu leben, halte ich trotzdem nicht für erstrebenswert. Ich habe den Tod in meinem bisherigen Leben in vielfältiger Weise

«Die Kehrseite der medizinischen Möglichkeiten ist, dass sich immer wieder Grenzfälle zeigen, wo das Zu-Tode-Pflegen aus meiner Sicht mit einem würdigen Sterben in Konflikt kommen kann.»



Vreni Spoerry: «Das Schicksal ist unergründlich, und man kann es in bestimmten Fällen verständlicherweise als ungerecht empfinden.» Foto: Elisabeth Rizzi

erfahren: als Erlösung sehr betagter Menschen von einem langen Abbau, als Sieger über Menschen im besten Alter, die vom Leben noch viel erwarteten und mit Energie gegen den Tod ankämpften, und als plötzliche Katastrophe, die ein junges, hoffnungsvolles Leben in Sekunden brutal auslöscht. Für mein Leben war der plötzliche unerwartete Tod meines

Sohnes eine kaum ertragbare Zäsur. Vor 15 Jahren ist er bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Nichts mehr war damals und nichts mehr ist seither wie zuvor. Mit Blick auf meinen eigenen Tod hat diese Erfahrung aber vieles relativiert. Im Gegensatz zu meinen Sohn habe ich ein volles Leben leben dürfen. Für mich als reifen Menschen hat der Tod seinen Schrecken verloren. Ich fürchte

mich nicht vor dem Tod, nur vielleicht vor dem Sterben, weil ich nicht weiss, durch welches Leiden ich vorher gehen muss. Wo ich sterben werde, spielt für mich keine Rolle. Aber ich möchte das, was sich wohl jeder wünscht, nämlich rasch aus einem noch bewusst gelebten Leben heraus sterben zu können. Ich hoffe, dass mir Abhängigkeit erspart bleibt. Ich möchte auf keinen Fall eine Belastung für meine Nächsten und meine Umwelt werden. Allerdings habe ich noch keine Patientenverfügung verfasst. Das ist ein Fehler, und

ich darf dieses Versäumnis in meinem Alter nicht anstehen lassen. Zu Sterbehilfe und Selbstmord habe ich eine offene Haltung. Ich würde mir nie erlauben, über einen Menschen zu richten, der sich das Leben nimmt. Ich respektiere eine solche Entscheidung. Und ich könnte mir auch für mich Situationen vorstellen, in denen ich mich für den Abschied entschliessen würde. Obwohl ich erfahren habe, dass der Mensch manchmal viel mehr ertragen kann, als er selbst für möglich hält. Manchmal nehmen sich völlig gesunde Menschen das Leben. Daneben gibt es Menschen, die mit jeder Faser des Körpers am Leben hängen, aber von Krankheit, Unfall oder Behinderung an dessen Fortführung gehindert werden. Das muss ich zur Kenntnis nehmen und kann nicht ändern, dass es völlig unterschiedliche Schicksale gibt und dass diese von den Betroffenen auch unterschiedlich empfunden werden. Ist der Tod deshalb zu einem Konsumgut geworden? Ich glaube nicht. Klar ist, dass der medizinische Fortschritt früher oft Unmögliches zur Rettung von Leben und zur Heilung von Krankheiten möglich gemacht hat. Dies ist positiv. Die Kehrseite ist, dass sich immer wieder Grenzfälle zeigen, wo «das Zu-Tode-Pflegen» aus meiner Sicht mit einem würdigen Sterben in Konflikt kommen kann. Selbstmorde werden verübt, weil Menschen ihre Situation als ausweglos oder nicht mehr lebenswert empfinden. Ich denke, dass hier innere Kämpfe vorausgehen, und der Entschluss nicht deshalb getroffen wird, weil man «dies tun darf». Als Politikerin stelle ich allerdings eine gewisse Widersprüchlichkeit in der gesellschaftlichen Haltung zu Leben und Tod fest. Auf der einen Seite wird zumindest von gewissen Kreisen jede

Erläuterung beim Erlöschen eines vollendeten Lebens oder bei der Erlösung von untragbaren Leiden abgelehnt, auf der anderen Seite wird ebenfalls von gewissen Kreisen ein völlig freier Umgang mit dem werdenden Leben gefordert. Der Tod wird in unserer Gesellschaft immer mehr ein Tabu, nicht obwohl er so stark

beeinflusst werden kann wie nie zuvor, sondern weil er so stark beeinflusst werden kann wie nie zuvor. Im Verlaufe von nicht viel mehr als einem Jahrhundert ist in Europa die Kindersterblichkeit drastisch zurückgegangen und die Lebenserwartung hat sich ebenso drastisch erhöht. Das hat zur Folge, dass wir nicht mehr so permanent wie unsere Vorfahren «mitten im Leben vom Tode umgeben sind». So ist der Tod eines Kindes heute – zum Glück für alle anderen – fast ein Einzelschicksal. Prozentual müssen glücklicherweise nur sehr wenige Familien mit einem solchen Verlust fertig werden, weshalb die direkt Betroffenen mit ihrer Verzweiflung ziemlich alleine sind. Früher haben fast alle Familien dieses Schicksal ertragen müssen oder hatten den frühen Tod des Vaters oder der Mutter zu beklagen. Der Tod gehörte deshalb unmittelbarer zum Leben als dies heute der Fall ist. Das heisst aber für mich nicht, dass deshalb heute das Leben an Wert verloren hätte oder der Tod an Schrecken. Ich glaube nicht, dass die Tabuisierung eines Themas bedeutet, dass das Problem gelöst ist, im Gegenteil. Wenn man nicht mehr über etwas sprechen kann oder will, das uns alle unausweichlich trifft, so erachte ich das als eine Verdrängung einer zentralen Frage, die nicht hilft, mit der Endlichkeit unseres Lebens sinnvoll umzugehen. ■

«Der Tod wird in unserer Gesellschaft immer mehr ein Tabu, nicht obwohl er so stark beeinflusst werden kann wie nie zuvor, sondern weil er so stark beeinflusst werden kann wie nie zuvor.»